

# Eigentümliche Strafe für Diebstahl

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **66 (1925)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1008023>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und es lief ihr kalt über den Rücken hinab, kälter noch, als wenn sie daheim die Wajserbrennte trug und es traf ein Guß daraus ihren Nacken. — Als aber die ganze Matte geschoren war, so kurz und gleich, wie ein Schaf von seinem Scheerer, legte der Mann die scharfe Sense nicht an das Leben des Mädchleins, sondern in den Schatten der Decke und ging dann wieder seines Weges, worauf das Mädchen guten Mutes wurde und mit dem Rechen nach kurzer Rast fortarbeitete, bis sich der lange Sommertag neigte.

Als sie aber fertig war, kam der Junker Rudenz auf die Matte im Heimgehen von der Bürschjagd. Der war allerdings ein feiner junger Mann, aber alle seine Blicke und Geberden, dazu auch alle seine Reden, waren feck und wüßt. Und das Mädchen, das schon längst von des Junkers Entartung und Gottlosigkeit gehört hatte, seufzte in seinem Herzen: „Ach du lieber

Gott, wenn ich nur nicht den langen Weg noch heim mit diesem Menschen allein gehen müßte!“ War daher von ganzer Seele froh, als sich der dürre Mann noch einmal sehen ließ, und antwortete dem Junker, als er ihr seinen Arm reichen wollte: „Behütis Gott! lieber will ich mit dem Tod heimgehen, als mit Euch!“ Riß sich also von ihm los und bat den Knochenmann, daß er ihr das Geleite geben möchte.

Daheim aber erzählte Breneli, wer ihr auf der Storegg geholfen und dann sicheres Geleite gegeben hätte.

Darüber bekreuzte sich die Gotte, aber der Götti merkte sogleich, daß es nicht der Tod gewesen, sondern der ehrwürdige Bruder Klaus, der Einsiedler in der Zelle am Ranft, und sagte noch an demselben Abend zu seinem Sohne: „Ali, meinetwegen kannst du nun Breneli zum Weibe nehmen, denn ein Mädchen, das lieber mit dem Tod geht, als mit dem Junker, ist mir recht!“

## Eigentümliche Strafe für Diebstahl.

Michael Schalk, der Schenkwirt zu Jrgendhofen, trat an einem kalten, schneeiigen Winterabend vor sein Häuschen, um die Fensterläden zu schließen, als er gerade bemerkte, wie sein letzter noch anwesender Gast, der Nachbar Hans, nach dem Brette langte, wo die Butter lag, schnell ein Halbpfund unter seine Mütze schob und sich anschickte, den Heimweg anzutreten.

„Heda, Hans, bleib noch einen Augenblick in der heimeligen Stube“, rief ihm Michel zu, indem er, wieder hereinkommend, den Schnee von den Schuhen klopfte, „bei dieser grimmigen Kälte wird dir ein Gläschen Schnaps nicht schaden.“

Das war aber nicht nach dem Sinne unseres Hans, dem es auf einmal in der Stube zu eng wurde. Er hatte die Hand schon an der Türklinke, als ihm noch einfiel, daß er durch ein so schnelles Fortgehen doch Verdacht auf sich ziehen könnte. Er fügte sich also, wenn auch sehr ungern, der freundlichen Einladung des Wirtes, welcher ihn hinter einen Tisch in der Nähe des

Ofens drängte und sich kameradschaftlich neben ihn hinsetzte, wodurch dem Eingeladenen der einzige Ausweg versperrt wurde.

„Wir wollen ein tüchtiges Feuer anmachen, lieber Hans“, sagte sein gefälliger Wirt, indem er den Ofen mit Holz gehörig anfüllte, „wärme dich durch und durch, ich wollte nicht um Vieles, daß es heißen würde, du habest dich in meinem Hause verkältet“.

Der arme Hans spürte schon die Butter auf seinem Kopfe schmelzen, er erhob sich und machte einen Versuch, fortzukommen, vorgebend, er müsse ein notwendiges Geschäft besorgen.

„Warum nicht gar“, erwiderte Michel, und drückte ihn freundlich aber fest auf seinen Platz zurück. „Du mußt doch mein neulich gekauftes Kirschwasser versuchen und überdies habe ich dir noch ein lustiges Abenteuer zu erzählen“. „Aber es ist ja hier eine höllische Hitze“, antwortete Hans, indem er sich wieder erheben wollte, woran er jedoch durch die schwere Hand seines

Wirtes wieder gehindert wurde. „Warum preßiert es denn heute so mit dem Heimgehen, lieber Nachbar?“

„Ach, ich muß noch die Kühe füttern; muß noch Holz spalten, und zu alledem beklagte sich meine Frau über Schmerzen, als ich fortging, ich muß heim, ich fürchte sehr, sie ist krank“.

„Sei nur ruhig Hans, deine Frau habe ich heut Abend gesehen, sie hat mir gesagt, sie befinde sich vorzüglich, und was die Kühe betrifft, so werden diese wegen einer halben Stunde nicht verhungern. Ich kann dich heute gar nicht verstehen; noch niemals hast du ein Glas Kirsch ausgeschlagen; auch warest du nie so ängstlich mit dem Heimgehen. Du machst ein solch dummes Gesicht, man sollte glauben, du habest Furcht“, fügte Michel schalkhaft hinzu, indem er seinem Nachbar eine so große Portion seines Lieblingsgetränks einschenkte, daß diesem der Gedanke, dieselbe noch in der gleichen Sitzung austrinken zu müssen, den hellen Schweiß auf die Stirne trieb.

„Da nimm Brod, Hans, Butter kannst du selbst darauf streichen, sie ist ganz frisch, ich habe da noch einige Pfund. Worin siedest du denn gewöhnlich deine Butter?“ fragte ihn sein Nachbar mit unschuldigster Miene.

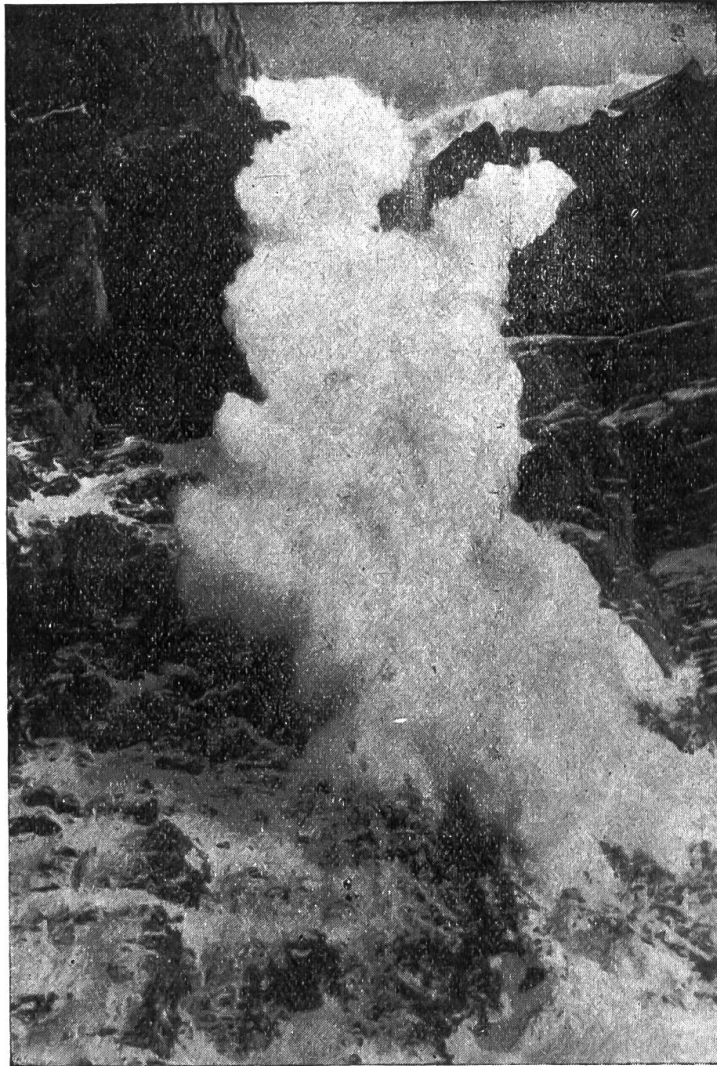
Hans begann den Braten zu riechen, aber in seiner Verlegenheit konnte er kein Wort hervorbringen. Tropfen um Tropfen des verräterischen Fettes begannen ihm unter der Mütze hervor über das Gesicht hinunter zu rinnen und bald war sein Taschentuch mit Butter vollständig getränkt. „Es ist eisig kalt“, bemerkte der schadenfrohe Wirt, und dir macht es so heiß. Willst du

denn nicht deine Kappe abziehen? Soll ich sie an den Nagel da oben hängen? „Nein, nein“, schrie endlich der arme Teufel, plötzlich zu Worte kommend, indem er seine Mütze mit beiden Händen auf den Kopf festdrückte. „Laß mich gehen, ich muß hinaus, es wird mir ganz unwohl!“

Der feste Griff auf die Mütze drückte einen wahren Wasserfall oder besser gesagt Butterfall hervor, welcher über Gesicht und Kleider bis in die Stiefel hinunter rann; Hans troff buchstäblich in der fetten Flüssigkeit.

„Nun denn — wenn du mit Gewalt fort willst, so will ich dich

nicht zurückhalten. Gute Nacht, Hans, schlaf wohl“, sagte Michel lachend, indem er ihm die Türe öffnete. Und als er draußen war, rief er ihm nach: „Der Spaß, den ich dir gespielt habe, ist wohl ein Glas Kirschwasser und die gestohlene Butter wert. — Adieu, Hans! wir sind quitt!“



Eine der vielen schweren Lawinen des verflossenen Winters bei Brindelwald.

# Nahrung und Leistung.

Mitgeteilt von Dr. A. Wander A.-G.

P 74 K

Durch exakte wissenschaftliche Versuche ist in den letzten Jahrzehnten festgestellt worden, wieviel Nahrung ein Mensch in der Ruhe und beim Arbeiten braucht. Je nach der Schwere der Arbeit sind beim Arbeiten bis zu dreimal mehr Nahrungsstoffe nötig als in der Ruhe, um den Energiebedarf des Körpers zu decken.

In außerordentlich feiner Weise sorgt unser Körper für die Entfernung der unnützen und schädlichen Stoffe, die wir ihm mit unserer Nahrung zuführen. Schon Magen und Darm treffen eine Auswahl und wehren sich durch Erbrechen und Durchfall gegen ungeeignete Nahrung. Dann aber kommt erst die feinere Kontrolle. Das Blut, mit den vom Darm gewonnenen Nahrungsstoffen beladen, strömt in die Leber und verteilt sich dort in immer feinere Kanäle, um sich dann nachher wieder zu sammeln und in einer andern großen Ader weiter zu fließen. Während dieser Verteilung findet offenbar sozusagen eine Sortierung der Nährstoffe statt, was gut ist, wird freigegeben, was schädlich ist, entfernt.

Erhält nun der Körper ungeeignete Stoffe zu verdauen, so wachsen natürlich die Anforderungen an seine Verdauungs- und Kontrollorgane gleich ins Ungeheure. Für die robusten und gesunden Menschen bedeutet das bei der enormen Leistungsfähigkeit ihrer Organe nur eine unnötige Belastung; das Bild ändert sich aber vollkommen, wenn es sich um zarte Leute, um Kinder, um Schwächliche oder Kranke handelt.

Schon beim Gesunden bedarf es in Zeiten angestrengter Arbeit einer besonders kräftigen und leichtverdaulichen Nahrung, damit nicht, wenn der Körper als Ganzes angestrengt wird, auch noch die Verdauungsorgane, die dann sowieso eine große Arbeit zu leisten haben, unnütz belastet sind. Es ist im Grunde die selbe Kraft, die das Blut durch seine Bahnen treibt, die Körpertemperatur auf 37° hält, die Atmung besorgt, die Speise verdaut und mit der wir unsere Arbeit leisten. Was der Körper von ihr für die Verdauung unnütz verschwendet, geht unserer Leistungsfähigkeit ab.

Die modernen Arbeitsmethoden haben die Frage des sorgfältigen Kräfteersatzes in den Vordergrund gerückt. Es ist unglaublich, was dabei zuerst für Fehler gemacht wurden. Mancher suchte die Leistungen durch Alkohol zu heben — als ob ein Pferd kräftiger würde, wenn man es peitscht.

— Andere probieren es mit Tee oder Kaffee — und steigern damit nur ihre Nervosität. Die große Mehrzahl aber schenkt den ersten Schwächezuständen gar keine Beachtung, bis dann eben der Zusammenbruch kommt.

Da hat nun die moderne Ernährungslehre eingesetzt. Schlag auf Schlag wurde festgestellt, daß in einer Nahrung, die viel Ballaststoffe enthält, auch die vorhandenen Nährstoffe erst noch schlecht ausgenützt werden, daß die einzelnen Nahrungsstoffe (Eiweiß, Fette, Kohlehydrate) zwar sich gegenseitig einigermaßen ersetzen können, aber doch in einem gewissen Verhältnis geboten sein sollen und daß Nährmittel, die den Appetit anregen, viel besser wirken als indifferente. Langsam vollzieht sich ein Umschwung im Denken: Man erkennt, daß nicht die Menge, sondern die Güte der eingenommenen Nahrung für die Erhaltung der Kraft und Gesundheit das Wichtigere sei.

Die Wanderschen Malzextrakte waren ursprünglich nur für Kranke bestimmt. Man fand dann aber, daß ihr Einfluß auf Allgemeinbefinden, Körperkraft und Widerstandsfähigkeit sie ganz besonders geeignet mache, unsere Nahrung zu ergänzen. Hauptsächlich die Obomaltine wird heute immer verwendet, wo Hebung des Ernährungszustandes nötig ist. Hoher Nährwert ist in ihr in wertvoller, zuträglicher, leicht abbaubarer Form geboten. Bei Kindern, deren Nahrung ja nicht nur für den täglichen Kräfteverbrauch, sondern auch für das Wachstum sorgen muß und die auf Ernährungsfehler viel stärker reagieren, gibt man zwei Teelöffel Obomaltine in Milch zum Frühstück. Bei Schwächezuständen mancherlei Art leitet der rechtzeitige, regelmäßige Obomaltinegenuß eine gründliche Wendung zum Bessern ein. Bei starker körperlicher Arbeit ersetzen die leichtlöslichen Kohlehydrate der Obomaltine rasch die verbrauchte Muskelkraft. Bei Kopfarbeitern, deren Kraftverbrauch nicht gemessen werden kann, wie derjenige der Handarbeiter und die sich häufig infolge Mangels an Appetit ungenügend ernähren, ist außer dem hohen Nährwert die appetitanregende Wirkung der Obomaltine besonders wichtig. Die Frage, ob nicht Obomaltine wenigstens in bestimmten Fällen zur Bereicherung des Speisezettels beigezogen werden sollte, wird also an jede Hausfrau herantreten.